

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 4. Januar 1940

108. Jahrgang • Nr. 1

Inhaltsverzeichnis: Die Weihnachtsansprache des Hl. Vaters. — Römische Ereignisse. — Aus der Praxis, für die Praxis: Merkblatt für junge Mädchen. — Der weiße Tod. — Pius XI. und die Kirchenmusik. — Wünsche eines Laien für die Seelsorge. — Epiphanie. — Die Frohbotschaft von der Gottheit des Christkinds - im Zeichen des Widerspruchs. — Die nichtkatholischen Christen in den Missionsländern. — Rezensionen. — Inländ. Mission.

Die Weihnachtsansprache des Heiligen Vaters

Der Hl. Vater empfing an der Weihnachtsvigil das Kardinalskollegium und die römische Prälatur zur Entgegennahme ihrer Festtagswünsche. Dreiundzwanzig Kardinäle waren dazu erschienen, worunter als einziger Ausländer der nunmehr aus seinem Vaterland verbannte Kardinalerzbischof Hlond von Gnesen-Posen. Der 88jährige Kardinaldekan Granito Pignatelli di Belmonte, ein noch immer rüstiger Greis, verlas eine feinstilisierte Huldigungsadresse. Wir veröffentlichen folgend die Uebersetzung der Ansprache des Papstes, der höchste religiöse, kirchen- und weltpolitische Bedeutung zukommt. (Osservatore Romano, Nr. 302 vom 26./27. Dezember 1939.) V. v. E.

»Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne! An diesem Tage heiliger und inniger Freude, da Wir uns, in Erwartung der Ankunft des Herrn, in die Betrachtung des Geheimnisses der Geburt des Erlösers vertiefen, wird Uns wie ein Vorspiel so großer Freude das Vergnügen zuteil, um Uns das Hl. Kollegium und die römische Prälatur versammelt zu sehen und aus dem beredten Munde des geliebten und allverehrten eminenten Kardinaldekans so liebenswürdige Glückwünsche entgegenzunehmen, die, begleitet und durchgeistigt von innigem Gebet zum göttlichen Kind, Uns aus so vielen, treuen Herzen zum trauten Weihnachtsfest, dem ersten Fest des Kirchenjahres und dem ersten Weihnachtsfest Unseres Pontifikats, dargebracht werden.

Im Lichte des Weihnachtsgeheimnisses.

Unser Geist erhebt sich mit dem Eurigen von dieser Welt empor in eine Geistessphäre, die hellerleuchtet ist vom Lichte des Glaubens, um mit Euch das heilige Geheimnis zu betrachten, das, im Stalle von Bethlehem sich verbergend, uns sichtbar geworden, der Wiege der Erlösung aller Völker, der Offenbarung des Friedens zwischen Himmel und Erde, der Ehré Gottes in der Höhe und des Friedens der Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Wie könnten Wir Unserer Festfreude besser Ausdruck geben als mit den Worten Unseres großen Vorgängers, des heiligen Leo des Großen? (Der Papst zitiert die 22. Predigt Leos d. Gr. zum 2. Sonntag nach Weihnachten).

Unsere übernatürliche Weihnachtsfreude ist fein geprägt im Gebet der Kirche: »Mögen unsere Herzen im Wechsel irdischen Geschehens dort verankert sein, wo wahre Freude sich findet« (Oration des IV. Sonntags nach Ostern). Aus dem Tumult der Welt flüchtet sich die wahre Freude in die Unerschütterlichkeit des Geistes, wo sie wie in einem festen Turme Schutz findet und verankert ist im Vertrauen zu

Gott und zu Christus, Grund und Ursache aller Freude und Gnade. Ist das nicht das Geheimnis des Königs unserer Seelen, des göttlichen Kindes in der Krippe von Bethlehem? Wenn dieses göttliche Geheimnis die Seele durchdringt und erfüllt, dann vergeistigen sich Glaube, Hoffnung und Liebe in der Verzückung des Völkerapostels: »Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir!« (Gal. 2, 20).

Indem Christus Menschengestalt annahm, zog er dem Menschen sein eigenes Kleid an, ließ sich zu ihm herab, um ihn in seiner freudigen Geburt zu sich emporzuheben. Es ist die nimmer versiegende Weihnachtsfreude, an welche die Kirche uns in all ihren liturgischen Zeiten stets wieder erinnert, zu der sie uns aufmuntert und einlädt, damit an uns wahr werde Jesu Verheißung: »Euer Herz wird sich freuen und niemand wird euch eure Freude rauben« (Joh. 16, 22).

Ueber dem Weltsturme.

Das himmlische Licht dieser Weihnachtsfreude befestigt das Vertrauen derer, in denen es lebt und erglänzt, und kein Leid und keine Mühe dieser Welt vermag sie zu verdunkeln oder zu stören, diese Freude, die:

»Gleich wie die Lerche, in die Luft sich schwingend,
Erst singt und dann zufrieden schweigt, gesättigt
Vom letzten Jubel, süßen Schalls verklingend.«

(Dante, Paradiso 20, 73)

Wo andere erschrecken, wo die Kleinmütigen in den bitteren Wogen des Unglücks und der Verzweiflung untergehen, da vermögen die Seelen, in denen Christus lebendig ist, alles und erheben sich über die Stürme der Welt und ihre Unordnung mit immer gleichem Mut und Eifer, die Fügungen, die Gerichte und die Großtaten Gottes preisend. Sie trotzen allen Stürmen und Fluten. Ruhig schreiten sie einher über den Staub der Erde und über das Meer, das sie durchfurchen im Bewußtsein nicht nur kraft ihres unsterblichen Geistes, sondern noch mehr durch die Erhebung ihrer Herzen zu Gott — »Sursum corda« —, durch ihr Gebet und ihre Vereinigung mit Gott: »Habemus ad Dominum«.

Ehrwürdige Brüder! Wir erheben Unseren Blick und Unser Gebet zum barmherzigen und allmächtigen Gott, um eindrucksvoll Unsere Dankbarkeit für eure innigen Weihnachtswünsche kundzutun, die auch ein an den himmlischen Vater gerichtetes Gebet sind, »von dem jede gute Gabe und

jedes vollkommene Geschenk kommt« (Jac. 1, 17). Möge er geben, daß, im Gebet vereint, ein jeder von Euch an der Krippe von seinem eingeborenen Sohn, der Fleisch angenommen und unter uns gewohnt hat, »ein gutes, vollgestrichenes, überfließendes Maß« von Weihnachtsfreude erhalte, das Er allein schenken kann; auf daß ihr gestärkt und erfrischt von so großer Freude, als gute Soldaten Christi den Gang fortsetzen könnt durch die Wüste des irdischen Lebens bis zu jenem Sonnenuntergang, da Euer sehnsüchtiges Auge den Berg Gottes erblicken wird, strahlend im Morgenrot des ewigen Lebens, und da an jedem von Euch als einem zu neuem Leben Wiedergeborenen das Weihnachtsgebet der Kirche sich erfüllen möge: »Mit Vertrauen Jenem als ewigem Richter zu begegnen, den wir hinieden als Erlöser freudig begrüßen« (Oration an der Weihnachtvigil).

Pius XI. †.

Aber in dieser Stunde, da die Weihnachtvigil es Uns erlaubt, Eurer Gegenwart Uns zu erfreuen, mischt sich mit dieser Freude und lebt in Uns — und sicherlich auch in Euch —, das Trauergedenken an Unseren glorreichen Vorgänger (dessen Unser verehrte Kardinaldekan schon so pietätvoll gedachte) — und an seine Worte, — vor erst einem Jahr — unvergeßliche Worte, feierlich und schwerwiegend, die aus seinem väterlichen Herzen strömten, und die Ihr mit Uns nicht ohne Herzbeklemmung angehört habet; sie hörten sich an wie das »Nunc dimittis« des greisen, heiligen Simeon; sie erklangen hier in diesem Saale an der selben Vigil, erfüllt mit dem Vorgefühl — um nicht zu sagen: von der Vorausschau — der kommenden Katastrophe; Worte eindringlichen Mahnens, heroischer Selbstaufopferung, deren glühende Akzente uns heute noch erschüttern.

Unter dem Donner der Kanonen.

Das unsagbare Verhängnis des Krieges, den Pius XI. mit tiefem Herzleid voraussah, und den er mit der unbezwingbaren Tatkraft seines edlen, hohen Geistes mit allen Mitteln aus den Streitfragen der Völker bannen wollte, dieses Verhängnis ist losgebrochen und ist jetzt tragische Wirklichkeit. Angesichts seines; Wütens überflutet tiefe Bitternis Unsere Seele. Wie traurig und niederschlagend ist es, daß das heilige Geburtsfest unseres Herrn, des Friedensfürsten, gefeiert werden muß unter dem Donner der Kanonen, unter dem Schrecken todbringender Flugmaschinen, mitten unter den Gefahren und Tücken der Kriegsschiffe. Es scheint, daß die Welt die Friedensbotschaft Christi vergessen hat und ebenso die Stimme der Vernunft und die christliche Brüderlichkeit. Wir haben eine Reihe von Taten erleben müssen, die ebenso unvereinbar sind mit den Vorschriften des internationalen Rechts wie mit den Grundsätzen des Naturrechts und selbst mit den elementarsten Gefühlen der Menschlichkeit. Diese Taten zeigen eine Rechtsauffassung, die sich nur von Rücksichten des Vorteils leiten läßt, in einen chaotischen circulus vitiosus gerät. Es sind zu erwähnen: der vorbedachte Angriff auf ein kleines, arbeitsames und friedfertiges Volk, unter dem Vorwand einer Bedrohung, die nicht existiert, nicht gewollt, ja nicht möglich ist; Grausamkeiten (von welcher Seite immer begangen) und unerlaubte Anwendung von Zerstörungsmitteln selbst gegen Nicht-Kämpfende und Flüchtlinge, gegen alte Leute, Frauen und Kinder; Verachtung der menschlichen Freiheit und Würde und des Menschenlebens, Taten, die um Rache zum Himmel schreien: »Das Blut deines Bruders schreit zu mir von der Erde« (Gen. 4, 10); eine immer mehr sich verbreitende, methodische widerchristliche und selbst atheistische Propaganda, vor allem unter der Jugend. —

Es ist Unsere Pflicht und Wir schulden es Unserer Stellung als Vater der Christenheit und als Lehrer der Wahrheit, und es ist Unser fester, heiliger Wille, die Kirche und ihre Sendung unter den Menschen vor aller Berührung mit diesem widerchristlichen Geist zu bewahren. Deswegen

ermahnen Wir ernstlich und eindringlich besonders die Diener des Heiligtums und die »Ausspender der Geheimnisse Gottes«, auf den Unterricht von der Tugend der Liebe und ihrer Werke besondere Mühe und Sorgfalt zu verwenden, und in dieser Tugend den Gläubigen persönlich voranzuleuchten. Niemals sollen sie vergessen, daß es im Reich Christi kein Gebot gibt, das unverletzlicher und grundlegender und heiliger wäre als der Dienst an der Wahrheit und in der Liebe.

Der Kampf wider den Krieg.

Es erfüllt uns mit lebhaftester Besorgnis, zu sehen, welche geistige Verwüstung eine wahre Flut falscher Ideen anrichtet, die offen oder versteckt die Wahrheit verdunkeln und verfälschen, bei den Einzelpersonen sowohl als bei den Völkern, mögen sie nun im Krieg stehen oder nicht. Wir denken an die ungeheure Arbeit, die geleistet werden muß, wenn einmal die Welt, müde des Krieges, den Frieden wieder herstellen will. Zyklopische Mauern der Abneigung und des Haßes gilt es dann niederzureißen, die in wildem Kampf aufgetürmt worden sind. Wohlbewußt der Ausschreitungen, die die unausbleibliche Folge einer Politik sein würden, die in Lehre und Tat sich über die Gesetze Gottes hinwegsetzt, haben wir, wie Ihr wohl wißt, bis zuletzt versucht, das Schlimmste abzuwenden und die Männer, in deren Händen die Macht und auf deren Schultern die schwere Verantwortung lag, zu bewegen, von einem Austrag des Streites mit den Waffen abzubringen und der Welt unabsehbares Leid zu ersparen. Unsere Anstrengungen und die Dritter in der selben Richtung hatten nicht den erhofften Erfolg; das Haupthindernis war das tiefe, unausrottbar Mißtrauen, das sich in den letzten Jahren einnistete und unüberschreitbare Hindernisse zwischen den Völkern errichtet hat. Die zwischen den Völkern verhandelten Fragen waren an sich nicht unlösbar, aber dieses Mißtrauen, das durch eine Reihe besonderer Fälle genährt worden war, bewirkte, daß alles Vertrauen in allfällige Versprechungen und der Glaube an die Dauer und die Lebensfähigkeit möglicher Verträge untergraben war. Die Erinnerung an die ephemäre und gefährdete Lebenskraft solcher Verhandlungen oder Verträge lähmte schließlich alle Kräfte, die für eine friedliche Lösung eingesetzt wurden.

Es blieb, ehrwürdige Brüder, nichts anderes übrig, als mit dem Propheten zu klagen: »Wir erwarteten den Frieden und nichts Gutes kam; wir erhofften eine Zeit der Heilung und siehe, das Unheil ist ausgebrochen« (Is. 14, 19). Inzwischen wollen Wir Uns bemühen, soviel an Uns liegt, das Unglück des Krieges zu mildern. Dieses Streben ist freilich nicht wenig gehindert durch die noch nicht überwundene Unmöglichkeit, die Hilfe christlicher Caritas Gegenden zukommen zu lassen, wo die Not besonders groß ist. Seit vier Monaten sind Wir nun Zeugen dieses Krieges, der in so ungewohnten Umständen angefangen und fortgesetzt wird, auf den Trümmern tragischer Ruinen. Und, wenn auch — ausgenommen in Polen und Finnland — die Zahl der Opfer bis jetzt geringer ist, als zu befürchten war, so ist doch die Summe der Schmerzen und Opfer schon so groß, daß jeder, der sich um den zukünftigen wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Stand Europas, und nicht nur Europas, bekümmert, von lebhaftester Sorge ergriffen werden muß. Je mehr das Ungeheuer des Krieges sich breitmacht und alles verschlingt und an sich reißt, alle materiellen Mittel in den Dienst des Krieges gestellt werden müssen, dessen Anforderungen immer größer werden, umso mehr droht für die in den Krieg verwickelten Völker, die Gefahr eines verderblichen Aderlasses. Wir fragen: Wie wird nach dem Krieg eine erschöpfte und ausgeplünderte Wirtschaft die Mittel zum wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbau finden, unter den ungeheuren Schwierigkeiten, die sich allerseits aufgetürmt haben werden? Werden nicht die Mächte und die Schliche der Umsturzpartei, die auf der Lauer liegt, mächtig erstarken und dem christlichen Europa den Gnadenstoß versetzen? Solche Ueberlegung sollte den Regierung-

gen und dem gesunden Teil jedes Volkes, auch im Fieber des Kampfes den Kopf kalt bewahren und die Folgen nicht aus dem Auge verlieren lassen, und wohl zu überlegen, welchen Zweck und welche Verantwortung der Krieg denn hat.

Die fünf Punkte Pius' XII.

Wir denken: wer mit Aufmerksamkeit auf die Anzeichen in vielen Weltteilen achtet, die eine solche Entwicklung wahrscheinlich machen, sollte sich jetzt schon trotz der harten Notwendigkeiten des Krieges geistig bereithalten, um im gegebenen, günstigen Augenblick, soweit es auf ihn ankommt, die Hauptpunkte eines gerechten und ehrenhaften Friedens klar festsetzen zu können; auch sollten nicht ohne weiteres Verhandlungen abgewiesen werden, wenn sich dazu Gelegenheit bietet und die nötigen Bürgschaften und Sicherheiten geleistet werden.

1. Die grundlegende Bedingung eines gerechten und ehrenhaften Friedens ist die Sicherung des Rechtes auf Leben und Unabhängigkeit für alle Nationen, mächtige oder schwache. Der Lebenswille einer Nation darf niemals zum Todesurteil für eine andere führen. Ist diese Rechtsgleichheit vernichtet, verletzt oder gefährdet worden, so fordert die Rechtsordnung eine Wiedergutmachung, deren Ausmaß nicht durch das Schwert oder egoistische Willkür, sondern durch die Grundsätze der Gerechtigkeit und in gegenseitigem Entgegenkommen festgesetzt werden sollte.

2. Damit einer solcherweise hergestellten Ordnung die Angelpunkte eines wahren Friedens: Ruhe und Dauer, beschieden seien, müssen die Nationen von der drückenden Sklaverei des Wettrüstens befreit werden und ebenso von der Gefahr, daß die materielle Gewalt, anstatt das Recht zu schützen, zu seiner tyrannischen Vergewaltigung führt. Friedensverträge, die nicht auf einer gegenseitigen, organischen, fortschreitenden vereinbarten Abrüstung, sowohl in der praktischen als in der geistigen Ordnung, beruhen und die Abrüstung nicht loyal durchzuführen sich bemühen, werden über kurz oder lang ihre Schwäche und den Mangel an Lebenskraft offenbaren.

3. Bei der Neuordnung des internationalen Zusammenlebens würde es den Grundsätzen menschlicher Weisheit entsprechen, daß alle Parteien sich von den Mißerfolgen Rechenschaft geben würden, die in den Fehlern der Vergangenheit ihren Grund haben. Bei der Gründung oder Wiederherstellung von internationalen Institutionen, welchen eine so hohe aber auch so schwere und verantwortungsvolle Aufgabe zukommt, müßte man sich die Erfahrungen zunutze machen, die aus dem Versagen und dem fehlerhaften Funktionieren früherer, gleicher Initiativen gewonnen werden konnten. Und weil es der menschlichen Schwachheit sehr schwer fällt, — man wäre versucht zu sagen: fast unmöglich ist — im Augenblick der Friedensverhandlungen selbst alles vorzusehen und alles sicher zu stellen, wo es sowieso schwer fällt, sich von Leidenschaft und Bitterkeit freizuhalten, so wäre die Gründung von Rechtsanstalten, deren Aufgabe wäre, die loyale und treue Durchführung der Verträge zu sichern und nötigenfalls sie zu revidieren und zu korrigieren, von entscheidender Bedeutung für die Annahme eines ehrenhaften Friedensvertrages und um einseitige und willkürliche Verletzungen und Auslegungen der Vertragsbedingungen zu verhüten.

4. Besonders muß einem Punkt Aufmerksamkeit geschenkt werden, wenn man eine bessere Ordnung in Europa anstrebt. Er betrifft die wahren Bedürfnisse und die gerechten Forderungen der Nationen und Völker wie der völkischen Minderheiten. Wenn diese Forderungen auch nicht immer auf ein strenges Recht sich berufen können, wenn schon anerkannte Verträge oder andere entgegenstehende Rechtstitel vorliegen, so verdienen sie doch wohlwollende Berücksichtigung. Man sollte ihnen auf friedlichem Wege entgegenzukommen oder selbst durch eine billige, weise und einmütige Revision der Verträge

sie zu erfüllen trachten. Würde so ein wahres Gleichgewicht zwischen den Nationen hergestellt und die Grundlagen eines gegenseitigen Vertrauens geschaffen, so wären viele Zündstoffe zur Anwendung von Gewalt beseitigt.

5. Aber auch die besten und vollständigsten Reglemente werden unvollkommen und zu schließlichem Mißerfolg verurteilt sein, wenn die Leiter der Geschicke der Völker und diese selbst sich nicht immer mehr von jenem Geiste durchdringen lassen, von dem allein der tote Buchstabe, die Paragraphen der internationalen Verträge Leben, Autorität und Verpflichtung erhalten: nämlich vom Geist eines tiefinnerlichen Verantwortungsgefühls, das die menschlichen Satzungen nach den heiligen und unerschütterlichen Grundsätzen des göttlichen Rechts bemißt und wägt; es ist jener »Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit«, die in der Bergpredigt selig gepriesen wird, einer Gerechtigkeit, die die sittliche Gerechtigkeit voraussetzt, die erfließt aus jener allumfassenden Liebe, die das Hauptziel christlicher Vollkommenheit ist, und die deswegen auch Brücken zu jenen schlägt, die nicht das Glück haben, unsern Glauben zu teilen.

»Gott will es!«

Wir verkennen nicht, wie groß die Schwierigkeiten sind, die Ziele zu erreichen, die von Uns in den großen Linien entworfen wurden, um einen gerechten internationalen Frieden zu begründen, zu errichten und zu erhalten. Aber, wenn es jemals ein Ziel gab, würdig der Zusammenarbeit edler und großmütiger Geister, so ist es dieses Ziel. Es gilt mutig einen neuen geistigen Kreuzzug zu führen, in dem der Ruf wieder erschalle »Gott will es!«, ein Kreuzzug, um die Völker von den trüben Zisternen materieller und egoistischer Bestrebungen zurückzuführen zur lebendigen Quelle des göttlichen Rechts, das allein vermag, jene Sittlichkeit, jenen Edelsinn und jene Beständigkeit zu schenken, deren Mangel immer mehr und mehr gefühlt wird, und zum großen Schaden der Nationen und der Menschheit sich auswirkt. Wir erwarten und hoffen, daß alle, die mit Uns durch das Band des Glaubens verbunden sind, jeder an seinem Posten und in den Grenzen seiner Berufung, diesen Idealen, die zugleich die lebensnahen Ziele eines Friedens der Gerechtigkeit und Liebe sind, Herz und Geist öffnen. So werden, wenn einmal der Sturm des Krieges zu Ende geht und sich verweht, in allen Völkern und Nationen weitsichtige und von reiner Absicht erfüllte Geistesmänner erstehen, die mutig den finsternen Instinkten niedriger Rache die gestrenge und edle Majestät der Gerechtigkeit, der Schwester der Liebe und Begleiterin wahrer Weisheit, entgegenzustellen wissen und können..«

An der Wiege des Friedensfürsten.

Der Papst führte weiter aus: Das hehre Vorbild der Gerechtigkeit finden wir in der Krippe, wo die Sonne der Gerechtigkeit, »der Fürst des Friedens« liegt. Und beim Christkinde finden wir Maria, die »Königin des Friedens« und St. Joseph, den »gerechten Mann« als mächtige Fürbitter. — Zur Zeit der Geburt des Herrn herrschte ein anderer Fürst des Friedens an den Ufern des Tiber. Er hat die »Ara Pacis Augustae« errichtet, deren Fragmente in jüngster Zeit wieder entdeckt und hergestellt wurden. Kaiser Augustus opferte falschen Göttern. Aber es ist erlaubt, zu denken, daß die Sehnsucht der damaligen Welt nach dem Frieden von Gott doch erhört wurde durch das gleichzeitige Herabsteigen des menschgewordenen Gottes, des »ewigen Fürsten des Friedens«. Nehmen wir zu Ihm unsere Zuflucht in den Nöten der Zeit und für alle, die im Kriege leiden.

*

Zum Schluß seiner Ansprache teilte der Hl. Vater ein Telegramm mit, das ihm der Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, durch den katholischen Erzbischof von

New-York übermitteln ließ, in dem die Ernennung eines persönlichen Vertreters des Präsidenten mit Botschaftsrang beim Hl. Stuhl mitgeteilt wird, gefolgt von einem Handschreiben des Präsidenten an den Papst. Der Hl. Vater gab seine hohe Genugtuung über dieses Ereignis kund, das von höchster Bedeutung sei für die Sache des Friedens und zugleich für die Zusammenarbeit für Linderung der Kriegsleiden.

V. v. E.

Römische Ereignisse

Rom war in den letzten Tagen des alten Jahres der Schauplatz denkwürdiger Ereignisse: zuerst am 21. Dezember der Besuch des italienischen Herrscherpaares im Vatikan und am 28. Dezember der Gegenbesuch des Papstes im Quirinal.

In unsern formlosen Zeiten lesen sich die Berichte über diese Festlichkeiten im »Osservatore Romano« fast wie Märchen aus Tausend und eine Nacht. Beim Besuche im Vatikan entfaltete das italienische Königshaus — die Savoyer blicken auf eine tausendjährige Vergangenheit zurück, deren beste Traditionen aufleben — den ganzen Fastus seines Hofzeremoniells, und der Vatikan bietet einen Rahmen, wie ihn kein Kaiser oder König prächtiger bieten kann oder konnte.

Bemerkenswert und für die richtige kirchenpolitische Einschätzung wichtig ist es, daß sowohl beim Königsbesuch in der Città del Vaticano, wie auch dem des Papstes im Quirinal die fascistische Partei nur durch Außenminister Ciano vertreten war. Der Duce, der Hausmeier im altfränkischen Sinn, war nicht zugegen, und in der Liste des Gefolges wird eine blendende Fülle glänzender Namen angeführt, aber außer dem Genannten »homo novus« keine einzige Persönlichkeit des fascistischen Regimes, es sei denn noch der neue Botschafter beim Hl. Stuhl, Alfieri, der aber durch seinen diplomatischen Charakter sowieso aus dem eigentlichen Parteigetriebe herausgehoben ist.

Der königliche Zug bewegte sich im Vatikan durch die Flucht der Renaissancesäle, die jeder Rompilger schon bestaunt hat. Der Papst ging seinen hohen Gästen bis zur Schwelle der sog. Sala del Tronetto entgegen. Seine Heiligkeit nahm auf einem baldachinüberdachten Thron Platz und der König und die Königin auf ihnen angewiesenen Thronsesseln. Hier blieben Papst und Königspaar länger als 40 Minuten allein im Privatgespräch. Hierauf stellten die Souveräne dem Papste ihr Gefolge vor. Pius XII. hielt eine kurze Ansprache. Der wichtigste Teil der Rede lautet:

»Dieser Besuch findet statt, während andere Völker in den Krieg verwickelt oder von ihm bedroht sind. Ruhe und Frieden sind aus so vielen Herzen verbannt. Italien dagegen, wenn auch immer wachsam und stark, kann unter der hohen, weisen Hand seines Königs und Kaisers und unter der Leitung einer klarblickenden Regierung in friedlicher Ruhe sein bürgerliches Leben fortsetzen, Wissenschaft und Künste pflegen, der Landarbeit und der Industrie obliegen, den Verkehr auf dem Meer und in den Lüften aufrecht erhalten und an den feierlichen Riten der katholischen Religion sich erfreuen.«

Wenn dann der Papst vom »erhabenen Wappen des Hauses von Savoyen, dem weißen Kreuz, in dem der Ruhm der Dynastie durch die Jahrhunderte erglänzte«, sprach, so lag der Gedanke an ein

anderes Kreuz nahe, an das H a k e n k r e u z, das beim Besuch des »Führers« selbst in der ewigen Stadt sich zu zeigen wagte, dessen Scheinglanz aber gerade durch diese römischen Ereignisse nun völlig verblaßte. Die »Achse«, nach der sich kurze Zeit selbst der religiös-kirchliche Kurs in Italien einzustellen schien, ist jedenfalls in diesen Belangen gebrochen. Der Papst rief am Schluß seiner Ansprache den Segen Gottes nicht nur auf die königliche Familie und das italienische Volk, sondern ausdrücklich auch auf »die Mitglieder der Regierung und ihr Haupt« herab. Ein Besuch des Duce im Vatikan wurde bereits in der Presse angesagt; ob und wann er stattfinden wird, ist noch unbestimmt. Mussolini hat schon einmal nach den Lateranverträgen im Jahre 1929 Pius XI. einen Besuch abgestattet; es ist nicht unwahrscheinlich, daß es jetzt wieder geschieht. Freilich kann man sich nicht verhehlen, daß die »fünf Punkte des Papstes« (s. den Leitartikel) in bedenklichem Gegensatz zur fascistischen Machtpolitik stehen, die sich beim Friedensschluß auf keinen Fall auf den status quo festlegen lassen wird, wenn sie nicht schon vorher das Schwert in die Wagschale wirft. —

Schon nach den Lateranverträgen haben die italienischen Souveräne im Vatikan einen Besuch abgestattet, am 5. Dezember 1929.

Am 28. Dezember 1939 betrat aber der Papst zum ersten Mal seit 1870 wieder den Palast des Quirinals. Es war das etwas Einzigartige und deshalb von noch größerer Bedeutung als der zweite Besuch der italienischen Souveräne im Vatikan.

Der Hl. Vater begab sich in offenem Wagen, begleitet von einem glänzenden Gefolge, worunter Kardinalstaatssekretär Maglione, Kardinaldekan Granito Pignatelli und der Kardinaldatur Tedeschini, durch die Straßen der Altstadt auf die Höhe des Quirinals, umjubelt von »seinem« Volke, dem Rom noch immer die Stadt der Päpste ist. Auch im Königspalast wurde die höhere, weil religiös-sakrale, Würde des Hl. Vaters gewahrt, indem Seine Heiligkeit auf einem erhöhten Throne Platz nahm, zu seiner Rechten der König und zu seiner Linken die Königin, mit denen er wieder längere Zeit allein blieb, um dann, wie im Vatikan, eine Ansprache zu halten. Er hob hervor, daß hiermit die Lateranverträge, die nun zehn Jahre sich bewährt hätten, wieder gesiegelt würden. Er flehte dann den Segen Gottes und den der »Santissima Annunziata«, der Gottesmutter, deren Namen der höchste Orden des savoyischen Hauses trage, auf Volk und Herrscher, aber auch wieder auf »das illustre Haupt der Regierung und deren Glieder« herab. Petrus und Paulus, die am Portal des Quirinalpalastes wie seine Wächter ständen, möchten die Zeugen einer neuen Zeit, einer neuen Weltordnung werden, »die vergeblich außerhalb der königlichen Wege der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe angestrebt wird«.

V. v. E.

Aus der Praxis, für die Praxis

Merkblatt für junge Mädchen*.

Im Auftrag der Schweiz. Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wurde vom Bund Schweiz.

* Aus dem St. Galler Diözesanblatt.

Frauenvereine ein »Merkblatt für junge Mädchen« ausgearbeitet, das die weibliche Jugend auf die Gefahren aufmerksam macht, die der Mangel an sittlichem Lebensernst mit sich bringt.

Der »Bund Schweiz. Frauenvereine« legte Wert darauf, das Merkblatt auch katholischen Kreisen zukommen zu lassen und setzte sich deshalb mit den katholischen schweizerischen Frauenverbänden, dem Schweiz. kathol. Mädchenschutzverein und dem Schweiz. kathol. Frauenbund in Verbindung. Diese ihrerseits nahmen in der Angelegenheit Fühlung mit dem hochwürdigsten Bischof von Basel, Mgr. Dr. von Streng. Um dem Merkblatt in katholischen Kreisen Eingang zu verschaffen, hielt es der Gnädige Herr für angezeigt, einen Teil des Inhaltes umzuarbeiten. Er unterzog sich in gütiger Weise selbst dieser Aufgabe und die Umarbeitung wurde für die Gesamtauflage der Schrift von den Initianten dankbar entgegengenommen. Dadurch ist etwas zustande gekommen, das allen Kreisen dienen wird. — Wenn das Merkblatt für unser katholisches Empfinden vielleicht zu wenig Nachdruck auf das Sittlich-Religiöse legt, so entbehrt es doch nicht des sittlichen Ernstes, der all denen am Herzen lag, die sich um das Zustandekommen des Schriftchens bemühten. Dem Merkblatt wurde übrigens für unsere katholischen Kreise ein Anhang beigelegt, »Ein Wort von katholischer Seite«, der die Adressen katholischer Sekretariate und eine Liste religiös-ethischer Bücher enthält. Die Verteilung dieser Schrift soll nicht wahllos in Kongregationen oder Christenlehr-Abgangsklassen geschehen, sondern es soll die Schrift vor allem jenen Töchtern abgegeben werden, die der Aufklärung besonders bedürfen, solchen, die sich in Gefahr befinden. Es möchten sich in erster Linie die hochw. Geistlichkeit, die Lehrerinnen, die Fürsorgerinnen, die Jugendpflegerinnen damit befassen.

Das »Merkblatt« ist erhältlich vom deutschschweizerischen Sekretariat der kathol. Mädchenschutzvereine, Holbeinstr. 38, Basel, und von der Zentralstelle des Schweiz. kathol. Frauenbundes, Burgerstr. 17, Luzern, zum Preise von 5 Rp. pro Exemplar. 50 Exemplare werden zu Fr. 2.—, 100 Exemplare zu Fr. 3.50 abgegeben.

Wir empfehlen dieses »Merkblatt« zur Abgabe an Mädchen, die bereits sexuell aufgeklärt sind und in die gefährliche Welt hinaustreten müssen. Mädchen, die solchen Gefahren nicht unmittelbar ausgesetzt sind, bedürfen dessen nicht.

Der weisse Tod

I.

Einst ritt der schwarze Tod wie ein apokalyptischer Reiter durch die Lande und schlug wie ein Würgengel Ungezählte. Man mußte ihn wüten lassen, weil man sich seiner nicht zu erwehren wußte. Heute reitet der weiße Tod und schlägt nicht wie der Würgengel Aegyptens etwa nur die Erstgeburt, sondern ungezählte Ungeborene. Man läßt ihn wüten, obwohl man sich seiner erwehren könnte und erwehren müßte.

Das Geburtenproblem beschäftigt die verschiedensten Kreise und erfüllt viele mit banger Sorge wegen der sinkenden Geburtenzahl. Der Seelsorger als Moral- und Pastoraltheologe befaßt sich mit der ethischen Seite der Frage

für Individuum und Gesellschaft, privat wie öffentlich. Auf der breiten Straße des Verderbens gehen die antikonceptionellen Praktiken wie die Sterilisation und der Abortus. Vom natürlichen wie vom übernatürlichen Standpunkte aus sind ungeheure Verluste zu beklagen. Von einer anderen Seite fassen Arzt und Jurist die Frage ins Auge. Der eine sieht seine medizinische Wissenschaft, stellt Diagnosen und Prognosen, welche über Menschenleben entscheiden in den ergriffenen therapeutischen Maßnahmen. Der andere betrachtet das zu schaffende Recht, wie es das keimende Leben schützen soll, oder er wendet das bestehende Recht als Richter an auf Tatbestände des Strafrechtes. Wiederum von einer anderen Seite erwägt der Volkswirtschaftler und Eugeniker das Problem. Der eine sieht mit der verminderten Kinderzahl die wirtschaftlichen Nöte wachsen, der andere sieht die Ueberalterung des Volkes, die Degenerierung der Physis usw.

Malthus und jene, welche in den Aengsten geometrischer Progression der Bevölkerungsvermehrung bei nur arithmetischer Vermehrung der Nahrungsmittel schweben, haben volkswirtschaftlich Unrecht. Jene, welche überdies im Neomalthusianismus eine von Malthus selber nicht vertretene Forderung auf verwerfliche Geburtenbeschränkung auf dieses falsche volkswirtschaftliche Fundament aufbauen, haben doppelt Unrecht. Raum für alle hat die Erde und jedenfalls noch für viel mehr, als bis jetzt da sind oder wir auch nur ahnen können. Retrospektiv sollte uns doch die Erfahrung lehren, in welchen Progressionen Bevölkerung und Nahrung sich vermehrt haben.

Statistiker haben die Verhältnisse der Schweiz diesbezüglich aufschlußreich und eindrucksvoll dargelegt. Einerseits haben wir in der Schweiz durchschnittlich den höchsten Lebensstandard, nicht einmal übertroffen von den nordischen Ländern und den U. S. A. Andererseits aber stehen wir fast an tiefster Kurve der Geburtenziffer. Man könnte das Problem auch so sehen: Es ist ganz recht, daß solche Elemente sich selber eliminieren, es ist nicht schade, wenn eine solche Generation ausstirbt. Die katastrophalen Konsequenzen einer solchen Einstellung kann man sich ausmalen. Einem solchen Fatalismus und Gewährenlassen kann kein verantwortungsbewußter Mensch das Wort reden.

Wie ein Blitzlicht hat kürzlich der Abtreibungsprozeß, der in Zürich stattfand, die ganze Situation typisch beleuchtet. Die ganze Fragwürdigkeit diesbezüglicher bestehender Rechtsordnung und ihrer Anwendung, die ganz unbefriedigende medizinische Einstellung zum Abortusproblem hat sich da wieder geoffenbart. Man weiß, wie in den Diskussionen, welche die Beratungen des eidg. Strafgesetzbuches mit sich brachten, diese Fragen erörtert wurden. Man weiß vor allem, daß wir als Katholiken mit der schließlichen Regelung nicht zufrieden sein können und diese Rechtsordnung nun auch in katholischen Kantonen durchführen müssen.

Der angeklagte Arzt, 51-jährig, praktiziert seit seinem 1916 bestandenen Staatsexamen. Seine Abtreibertätigkeit begann er in Genf, wo nach seiner Meinung jährlich tausende von Abtreibungen vorgenommen werden. Nachdem er sogar in Genf verurteilt worden war, verlegte er seine Praxis in die Innerschweiz und schließlich nach Zürich. Hier »blühte« seine Praxis, er war ein großer »Helfer«. Wenn

er auch strafrechtlich »nur« wegen ungefähr vierzig Abtreibungen sich zu verantworten hatte, so hat er doch nach seinem eigenen Geständnis jährlich 3—400 Abtreibungen vorgenommen und für jeden Eingriff im Durchschnitt 100 Franken Honorar erhalten. Was für ein blutiger Judaslohn dieses ärztlichen Ehrenmannes! Stelle man sich vor, daß in über zwanzig Jahren dieser eine Totengräber über 8000 Ungeborene auf dem Gewissen hat! Stelle man sich vor, wie mancher andere Totengräber noch an der Arbeit ist und vom Tode der Ungeborenen lebt. Hier frißt ein Krebsübel am Marke der Nation, das mit glühenden Eisen ausgebrannt werden müßte. Wer sich nicht mit aller Leidenschaft dagegen stemmt, sei es als Theologe wie als Arzt, als Rechtsschöpfer wie als Richter und nicht in letzter Linie als Journalist, der ist nicht wert, daß ihm eine Mutter selber das Leben geschenkt hat, das er Ungeborenen weigert. Wer in irgendwie verantwortlicher Stellung nicht alles tut, um diesem weißen Tode zu begegnen, ist einer führenden Stellung unwürdig und gehört als schlafender Hirte, wenn nicht gar als Schädling, von seiner Stelle entfernt.

Vermögensdelikte werden weit empfindlicher bestraft als Abortus, ja es ist möglich, daß in der Schnapsfälscher-affäre höhere Strafen ausgefällt werden als in dieser Frage des Abortus, wo es nicht nur um Leben oder Tod der Ungeborenen geht, sondern mit ihnen um Leben oder Tod eines ganzen Volkes. Es ist deshalb von öffentlichem Interesse, zu vernehmen, was alle beteiligten Kreise zu sagen hatten in diesem Prozesse. Der Angeklagte wird seinen Standpunkt vertreten und seine traurige Praxis zu rechtfertigen suchen. Der Staatsanwalt wird im Namen des Gesetzes den Rechtsstandpunkt vertreten. Experten werden die medizinische Wissenschaft zum Worte kommen lassen. Die Verteidigung wird, man muß es hier wohl sagen, ihre Rabulistik zeigen. Das Gericht mit dem Gerichtspräsidenten und den Geschworenen wird seinen Wahrspruch fällen und begründen. Schießlich wird die Presse mit ihren Glossen, womit sie die ganze Affäre begleitet hat, zum Worte kommen. Es wird sich ergeben, daß keiner dieser Faktoren nach katholischem Empfinden in der Frage des Abortus dem naturrechtlichen Standpunkt gerecht geworden ist. Aus dem Ganzen ist zu ersehen, welche große und immerwährende Aufgabe allen katholischen Kreisen obliegt, in dieser Lebensfrage eines ganzen Volkes die integrale Moral des V. und VI. Gebotes zu vertreten. A. Sch.

Pius XI. und die Kirchenmusik

Das Fest der hl. Cäcilia, der Patronin der Kirchenmusik, bot, wie der »Osservatore Romano« berichtet, dem italienischen Cäcilienverein Anlaß, im festlichen »Bollettino Ceciliano« in dankbarer Huldigung und pietätvollem Gedenken das Wirken des elften Pius für die Kirchenmusik in der Erinnerung festzuhalten.

Kardinal Ratti verband eine zarte, vornehme Freundschaft mit P. Angelo de Santi, der mit apostolischem Eifer für die Erneuerung der Musica sacra sich einsetzte. De Santi war Präsident des italienischen Cäcilienvereins und Gründer der Hochschule für Kirchenmusik in Rom und in kirchenmusikalischen Fragen der Vertrauensmann des hochseligen Pius X., der ihn für die Redaktion seines Motu

proprio über die Kirchenmusik heranzog. De Santi hatte auch auf Kardinal Ratti nachhaltigen Einfluß und so fügte sich zur Harmonie der Herzen jene der grundsätzlichen Einstellung zu Weg und Ziel der liturgischen Tonkunst. De Santi erlebte die Wahl seines Freundes zum Papst nicht mehr; er ging kurz vor dem Konklave zu den himmlischen Chören ein. Schmerzlich empfand Pius XI. diesen Verlust: »Oh, come godrebbe in questo momento, se fosse ancor vivo, il povero Padre De Santi!« sagte er bei Anlaß seiner Wahl zum Papste.

Kirchenmusikalische Kreise gewisser Länder, die nach dem Ableben Pius X. eine Kursänderung Roms, eine Abschwächung des »Gesetzbuches der Kirchenmusik« erwarteten, sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht: Pius XI. hielt am Motu proprio des zehnten Pius fest. An der Generalversammlung des italienischen Cäcilienvereins 1928 nannte er es »un vero e proprio corpus juris in materia di musica sacra«. Mit der ihm eigenen Energie drang er auf dessen Befolgung.

Im Jahre der Inthronisation schon krönte Pius XI. das Werk seines Freundes De Santi, indem er die römische Hochschule für Kirchenmusik zur »Päpstlichen Hochschule« erhob und dem Institut eine rechtlich gefestigte Stellung gab. Dieser bedeutungsvolle Akt erinnert an den Choralpapst Gregor I., der der römischen Sängerschule eine feste Organisation gab und mit sozialem Verständnis der Schola cantorum zur Bestreitung des Unterhaltes Landgüter schenkte und als Wohnung und Unterrichtslokal zwei Häuser zuteilte. Mit der Gründung der päpstlichen Hochschule für Kirchenmusik wurde die Forderung des Motu proprio vorbildlich erfüllt: wo es keine höheren Schulen für Kirchenmusik gebe, sollen solche gegründet werden. »Denn es ist von größter Bedeutung, daß die Kirche sich selbst um die Ausbildung ihrer Dirigenten, Organisten und Sänger nach den wahren Grundsätzen der heiligen Kunst bemühe.«

»Il grande documento«, wie der »Osservatore« sich ausdrückt, das Pius XI. in die Reihe jener hervorragenden Päpste stellt, die in die Liturgie und ihre Musik entscheidend eingegriffen haben, ist die Apostolische Konstitution »Divini cultus sanctitatem« vom 20. Dezember 1928. Sie war Gabe und Huldigung an Pius X. und dessen kirchenmusikalisches Gesetzbuch. In seinen zweckdienlichen Weisungen ist die Konstitution so schwerwiegend, wie das Motu proprio selbst, zu dem sie eine praktische Erweiterung ist. Hier spricht der vielgereiste Papst, der mit offenem Auge und empfindsamem Ohr die liturgische Musik verschiedener Völker kennen gelernt hat. Eindringlich verlangt er die stimmliche Schulung jener Gymnasiasten, die vorhaben, Priester zu werden, und ebenso entschieden fordert er die kirchenmusikalische Ausbildung der Priesteramtskandidaten in den Seminarien, in der richtigen Erkenntnis, daß die liturgische Tonkunst nicht gedeihen kann, ohne die Mitwirkung eines Klerus, der in dieser Materie Bescheid weiß. Nicht umsonst zählt das Kirchenrecht in Can. 1365,2 die Kirchenmusik zu jenen Fächern, die »praesertim« im theologischen Lehrplan enthalten sein müssen. — Die schweren Kämpfe der Kirche, das Bemühen der Gottlosen, die Gotteshäuser zu entvölkern, vorausschauend, ruft der Papst der liturgischen Aktivierung des

Volkes, namentlich seiner Erziehung zum liturgischen Gesang. Wie gut stände es heute in vielen Kirchen um den gottesdienstlichen Gesang, hätte man auf den Ruf des Heiligen Vaters gehört! Könnte das Volk singen, käme man am Sonntag nicht in Verlegenheit, wenn auch alle männlichen Chormitglieder im Waffenrock stecken. Vielerorts steht man heute unbeholfen da und klammert sich an die mehrstimmige Messe, die man nur mit Not oder gar nicht zu meistern vermag. — In der Konstitution hat Pius XI. auch das Orchester an seinen richtigen Platz gerückt. Er hat unzweideutig die Einschränkung der Orchestermessen verlangt und er war entrüstet über die kleinliche Bemängelung seiner wohlbegründeten Weisungen in einigen Tagesblättern der Schweiz und Oesterreichs. Der Wunsch des Papstes gilt weiten Kreisen nicht mehr als Befehl!

Hochherzige Gesinnung hegte Pius XI. stets gegen den Cäcilienverein und sein Wirken. An dem großen nationalen Kongreß der Kirchenmusiker in Rom, im Frühjahr 1928, sprach er begeisterte Worte über die betende Musik, die den Himmel mit der Erde verbinde, für den Cäcilienverein, dessen Wiege Rom sei. Er sei immer mit den Cäcilianern, weil sie immer mit ihm verbunden seien und mit der Kirche, der heiligen Mutter und Lehrmeisterin: »Eccoci, siamo sempre con voi!« Die Tätigkeit des Cäcilienvereins bezeichnete der Papst als ein Mitwirken an der katholischen Aktion. Im Mai 1938 begrüßte er in Castelfandolfo eine kleine Gruppe der weiblichen katholischen Aktion, die sich besonders der Förderung des gregorianischen Chorals widmete. Ihre Tätigkeit lobte der Papst als Wirken für die katholische Aktion durch den liturgischen Gesang, der in der genannten Aktion von ganz besonderer Bedeutung sei. Durch diese Hochschätzung des liturgischen Gesanges innerhalb der katholischen Aktion erhält das Wort des Oberhirten des Bistums Basel eine päpstliche Bekräftigung: »Der Kirchenchor steht als wichtiges Glied der katholischen Aktion im Dienste der Seelsorge.«

Die Hirtensorge, das Wohl der unsterblichen Seelen, hat den heimgegangenen Papst bewogen, für die liturgische Tonkunst zu sorgen, den heiligen Gesang zu fördern, der die Seelen zu Gott, der ewigen Schönheit führen soll. Das kann besonders uns Priester freuen und uns Ansporn sein, im Interesse der Seelsorge für die Musica sacra tätig zu sein. Papst Pius XI. wird in der Geschichte der Kirchenmusik unvergeßlich bleiben, wie der zehnte Pius. F. F.

Wünsche eines Laien für die Seelsorge

Veranlaßt durch einige in der »Schweiz. Kirchenztg.« erschienene ausgezeichnete Artikel, erlauben wir uns, in Ihrer Zeitschrift einige Wünsche der Laienwelt zur Kenntnis zu bringen.

1. Ueber das Predigen. Es wird von vielen Seelsorgern viel zu lange und dagegen zu wenig über die praktische Anwendung der Glaubenswahrheiten fürs Leben gepredigt. Eine gediegene Predigt von 20 Minuten ist vollständig genügend. Eine kurze, eindringliche Predigt bleibt im Gedächtnis, während allzu lange Predigten nur ermüden und Anlaß zu Zerstretheit geben. Auch die gele-

gentliche Beziehung tüchtiger Prediger von auswärts für Festtage, Advent- und Fastenpredigten bringen eine gewünschte und wohltuende Abwechslung. Es wird sodann vielfach zu einseitig für den Verstand, zu wenig für das Herz und Gemüt gepredigt. Warum werden so oft den Gottesdienstbesuchern, die doch fast ausnahmslos gläubige, praktizierende Katholiken sind, religiöse Grundwahrheiten auf weitschweifige Art und Weise bewiesen, während selten ein Wort über die Ausübung der geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit, über die Tugenden und Untugenden, über eine gute Sterbestunde, über die hl. Sakramente, über die hl. Messe fällt? Wir haben die Beobachtung gemacht, daß nach wiederholten langweiligen und allzu langen Predigten der Gottesdienstbesuch nach und nach erheblich zurückging, aber auch beinahe ebenso rasch wieder zunahm, wenn ein guter Prediger in praktischen, deutlichen und kurzen Vorträgen seinen Zuhörern eine gute Nutzenanwendung und einen ernsten Vorsatz mit nach Hause gab.

2. Ueber das Vereinswesen. Eine der wichtigsten Pflichten des Seelsorgers bildet das Vereinswesen. Es gibt immer noch große und kleine Pfarreien, wo alle möglichen Vereine existieren, nur der Hauptverein fehlt: Der katholische Volksverein für die Männer, der doch von den hochw. Bischöfen so sehr empfohlen wird. Der Volksverein ist der einzige Verein, der allen Männern und Jungmännern aus allen Ständen zur Verfügung steht und den Mitgliedern Gelegenheit gibt, einander kennen zu lernen und außerhalb der Kirche mit ihrem Seelsorger in Kontakt zu kommen. Infolge des Fehlens oder der Vernachlässigung des Volksvereins sind uns schon allzu viele Glaubensgenossen verloren gegangen.

3. Was die Kranken- und Hausbesuche anbetrifft, ist es in den einzelnen Pfarreien sehr verschieden. Es gibt solche, wo jede Familie wenigstens einmal im Jahr besucht wird, und den kranken und alten Pfarrkindern eine ganz besondere Liebe entgegengebracht wird, während in andern Pfarreien viel zu wenig Gewicht auf diese wesentliche Seelsorge-Tätigkeit gelegt wird.

4. Verbreitung der kathol. Presse. Der Pfarrer sollte bei jeder Gelegenheit (Predigten, Brautunterricht, Hausbesuche) die katholischen Zeitungen empfehlen und die Adressen von zugezogenen Katholiken den Verlegern solcher Zeitungen zukommen lassen.

Wir kennen Beispiele von Pfarreien, wo durch die langjährige, unermüdliche Tätigkeit des Pfarrers fürs Apostolat der Presse eine vollständige Erneuerung zugunsten der katholischen Kirche erzielt wurde. Laicus.

Epiphanie

Der Orient hat Epiphanie geboren. Der Orient hat dem Hochfest sein Programm geschrieben, die Offenbarung der Gottheit Jesu zu feiern. Der Orient hieß die Feier auch Jordanfest. Am Jordan vernahm Johannes die Offenbarung der Gottheit Jesu: »Hic est Filius meus dilectus« (Mt. 3, 17). Der Orient schenkte die Epiphanie dem Okzident und empfing als Gegengabe das Weihnachtsfest. Dieses war

im Abendland schon heimisch, als Epiphanie erst kam. So trat auch Epiphanie bei uns in den Bann von Bethlehem, über dem der Stern der Magier, der Zeuge der Offenbarung der Gottheit Jesu stand. Wie die Magier die Offenbarung verstanden, beweisen ihre sinnreichen Gaben. Ihren Sinn kleidete ein Landsmann des Dichterpapstes Damasus, der Spanier Aquilinus Juvenus in den Hexameter: »Thus, aurum, myrrham, regique, hominique, Deoque.« Ein jüngerer Zeitgenosse und Landsmann des Juvenus, der gottbegnadete Prudentius, entfaltet im Anschluß an die Liturgie der Heimat den Grundgedanken der Epiphanie im Hymnus: »Quicumque Christum quaeritis.« Eine Kostprobe aus ihm (Str. 20, 2, 16, 18) gönnt uns das Brevier an Epiphanie. Es sind aber nur spärliche Tropfen aus dem überschäumenden Becher des Dichters, freilich genug, um den Durst nach dem vollen zu wecken. Allein 208 Verse sind für den Rahmen der Schweiz. Kirchenzeitg. zu viel. Dagegen wird ein Ueberblick über das Ganze dem liturgischen Beter nicht unwillkommen sein. Der kleine Ausschnitt: »O sola magnarum urbium« ist ja nur ein künstliches Detail, das erst vom Ganzen in das künstlerische Licht gerückt wird.

Prudentius reißt uns mit den ersten Worten *medias in res*. Wer Epiphanie begeht, ist mit den Magiern auf der Suche nach Christus. So spricht der Dichter uns alle an: »Ihr alle auf des Heilands Spur — empor die Augen zum Azur! — Ein Schauspiel wartet euer dort, — ein Ruhmeszeichen immerfort.« Ein *signum perennis gloriae* ist der Stern, der an Glanz die Sonne übertrifft und die Frohbotschaft meldet: *venisse terris cum carne terrestri Deum*, Gott ist auf Erden gekommen im irdischen Fleisch. Alle Gestirne des Nordens und Südens erbleichen daher vor dem glänzenden Herold des Herrn, er selber bleibt ewig: »hoc signum in aeternum manet.«

Nach seinem Loblied auf den Stern versetzt uns der Sänger in die Heimat der Magier. »Doch siehe, wo der Perser wohnt und wie daheim die Sonne thront, erblicken Weise ihr Panier, den Stern, des Königs eigne Zier.« Die kundigen Deuter (*periti interpretes*) erblicken im Stern ein »*regale vexillum*«, ein Königsbanner. Das *Vexillum* ruft zum Heereszug. Wir denken an »*Vexilla Regis prodeunt*«. »Und kaum erstrahlt das Himmelszeichen, vor dem die Sterne ganz erbleichen, mit dem sich selber lichtvoll angetan, der Morgenstern nicht messen kann«, da fragen die Magier: »Wer ist an Größe diesem gleich, der machtvoll ist im Sternenreich, dem auch die Sonne dienen muß, dem alles Licht entbietet Gruß?« Nicht Fleisch und Blut offenbarten die Antwort auf diese Frage. »Ein Wesen seh'n wir, lauter Licht und auszulöschen ist es nicht, erhaben glänzt es, hoch und klar, bevor die Welt erschaffen war. Er ist der Heidenvölker Herr und auch die Juden leitet er. Versprochen war er Abraham, verheißen seinem ganzen Stamm.« So singt die Liturgie am Feste der Verklärung Christi. Kein Wunder, sie ist ja die Epiphanie auf dem Tabor. Die Magier beflügeln ihre Schritte nach dem Credo, das ihnen Prudentius auf die Zunge legte. »*Exin sequuntur perciti*.« »Am Himmel zieht der Stern die Bahn und weist den Weg auch ihnen an.« Von den Abenteuern ihrer Fahrt schweigt der Sänger, wie auch von den Gefahren beim verschlagenen Herodes. Warum? Horaz würde sagen: »*ad eventum festinat*.« Die Magier sind also vor Bethlehem.

»Wo sich des Kindes Haupt befand, da bleibt das Zeichen (*signum*) unverwandt. Es senkt zur Erde seinen Schein. Hier muß das Kind der Weihnacht sein!« In diesem Zusammenhang steht bereits die 3. Str., die wir in der *Laudes* der Epiphanie beten: »*Videre postquam illum Magi*.« Das Fürwort »*illum*« bezieht sich in der Liturgie auf das vorausgehende »*Deum*«. Bei Prudentius fehlt es. »Die weisen Seher, die ihn sah'n, sie haben ihre Schätze aufgetan. Sie reichten Weihrauch kniend dar und Myrrhe, fürstlich Gold sogar.« Dramatisch wie immer, läßt Prudentius die Magier zum Kinde reden. »Drei Gaben siehst du hier, o Kind, die deiner Würden Zeichen sind. Erkenne dran des Reiches Wert, das dir dein Vater längst beschert.« Dieser gehaltvollen Begrüßung folgen erst die weiteren Worte des Breviers: »*Regem Deumque annuntiant*.« — »Der Weihrauch zahlt dem Gott den Sold, zur Krone wird des Königs Gold. Dem Menschen sagt der Myrrhe Staub: Du bist gar bald des Todes Raub.« Mit Str. 19 schließt der Sänger Prudentius den ersten Teil seines langen Hymnus und läßt nach einem Intermezzo von 4 Str. die letzten 19 Str. folgen. Das Zwischenlied ist die uns bekannte Bewunderung Bethlehems: »*O sola magnarum urbium*.« Vom Gottkönig fällt ein Licht auf seine irdische Geburtsstadt. »Du Bethlehem bist an Umfang klein, an Ehren groß allein. Vom Himmel stieg zu dir herab, der Gottmensch, der das Heil uns gab.« Es liegt dem Sänger sehr am Herzen, hier in 16 Zeilen das Königtum Christi über alle Himmel zu erheben. Er nennt ihn »Führer zum Heile«, dann den »einzigsten Erben des höchsten Vaters« und endlich mit einem Worte: Gott. Sein Reich umfaßt die ganze Welt, die See, das Land, das Himmelszelt, den Aufstieg wie den Niedergang, den tiefsten wie den höchsten Rang.« Solch ein König reizt Herodes zum blutigen Attentat. Prudentius leitet so zum bethlehemitischen Kindermorde über, zur Szene, die ihm das Wort auspreßt: »*O barbarum spectaculum*.« Schon die 3 Strophen, die uns die Liturgie zur *Matutin* am Feste der unschuldigen Kinder bringt, rechtfertigen diesen Ausruf. Die 7 übrigen Strophen erspart uns das Brevier. Sie schildern mit gräßlicher Anschaulichkeit und mit dramatischer Lebhaftigkeit ein Blutbad zum Entsetzen. Nach solchen Bildern kommt uns aber zum vollen Bewußtsein, wie zart die Strophen klingen, die uns in der *Laudes* der *Innocentes* begegnen. »Gegrüßt ihr Blüten blutigrot, schon an des Lebens Schwelle tot! Euch fegte, frischen Rosen gleich, ein Sturm, der Feind ins Totenreich.« Die Rettung des Gotteskindes ruft Prudentius zu einer wichtigen Parallele, zur wunderbaren Rettung des Moses (Exod. 2, 5 ff.). Gerne vertauschen wir die grausige Szene in Bethlehem mit der lieblichen am Nil. Prudentius weiß, wie wichtig im neuen Bunde die Parallele Christus — Moses ist (vgl. Joh. V, 46). In die ägyptische Idylle hinein stellt der Sänger die Frage: »Nicht wahr, wer Christus kennen will, der denkt von Moses' Größe still?« Die Antwort führt Prudentius zu einer weit-ausholenden Antithese. Moses erlöste Israel vom Joch Pharaos, Christus die Welt vom erdrückenden Joch des Irrtums. So kommt der Hymnus zum Schlusse: »Die Weisen dürfen wohl gesteh'n, daß sie der Juden Fürst geseh'n.« Christus aber, König im alten und neuen Bunde, stürzt als Gott die Götzen. »*Rex unus omnes possidet*.« »Alle sind in eines Königs Hand.« Daher schließt der Sänger sein

Christkönigslied mit dem Rufe: »Gaudete! Laudate vestrum principem! Jam nemo posthac mortuus.« »Nicht einer bleibt in Zukunft tot.« Wie ein Echo des Prudentius tönt heute noch an Epiphanie das Wort Leos des Großen: »Gaudete in Domino!« (Sermo 2 de Epiph.) Den Beweggrund zur Freude nennt der Introitus am Hochfest der Epiphanie: »Ecce advenit Dominator Dominus.« »Siehe, erschienen ist der Herrscher, der Herr.«

• K. K., Schwyz.

Die Frohbotschaft von der Gottheit des Christkinds — im Zeichen des Widerspruchs

»Ein Kind ist uns geboren, und ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht.« Mit diesen Worten begrüßt die Kirche im Eingang der Festmesse den neu geborenen Heiland. Und am Frühmorgen schon hat sie ihrer Herzensfreude Ausdruck gegeben mit dem Eingangslied: »Ein Licht strahlt auf heute über uns. Denn geboren ist der Herr, der da heißt der Wunderbare, Gott, Fürst des Friedens, Vater der Zukunft.« In der Epistel der Frühmesse ruft uns der hl. Paulus zu aus der Freude seines Apostelherzens: »Geliebte! Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit des Erlösers, unseres Gottes!« Zum Schluß des Evangeliums beugen wir anbetend die Knie bei den Worten: »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat Wohnung genommen unter uns. Wir (so schreibt der Evangelist Johannes) haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.« Was wir da gehört, das bekennen wir im Credo mit den Worten des uralten Glaubens der Konzilien von Nicaea und Konstantinopel (325 und 381): »Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn vom Vater von Ewigkeit her, Gott von Gott, das Licht vom Lichte, den wahren Gott vom wahren Gott, gleichen Wesens mit dem Vater.«

Die hl. Weihnachtsfeier ist erfüllt vom Glauben an die Gottheit des Kindleins von Bethlehem. Wie die Hirten in jener heiligen Nacht und später die Weisen aus dem Morgenlande knien wir katholische Christen vor der Krippe dieses Kindleins. Sein liebliches Bild, das in unsern Gotteshäusern in diesen Weihnachtswochen aufgestellt wird, ist uns Sinnbild, sinnfällige Darstellung jenes göttlichen Kindes, das als Sohn des ewigen Vaters voll Erbarmen mit der gefallenen Menschheit herabgestiegen ist in den Schoß der Jungfrau und auf diese arme Erde, um zu erlösen alle, die an ihn glauben werden. Das Kind in der Krippe im Stall zu Bethlehem ist Gott, Mensch geworden um unseres Heiles willen, wie wir im Credo singen. »Gott selber wird kommen und euch erlösen«, verkündete Isaias, der Prophet, viele Jahrhunderte vor der Geburt dieses Kindes. Nur Gott konnte die Erlösung bringen.

Die hl. Evangelien sind voll von Beweisen für die Gottheit Jesu Christi. Das Kind von Bethlehem ist Gott. Der Lehrer und Wundertäter im Judenlande ist Gott. Der Angeklagte vor dem Hohen Rat und vor dem römischen Landpfleger bezeugt sich selber als »Sohn des lebendigen

Gottes«. Der leidende und sterbende Christus am Kreuz ist Gott. Der mitgekreuzigte Verbrecher glaubt an ihn und bittet: »Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!« Selbst der heidnische Hauptmann unter dem Kreuze ist überwältigt von der Majestät des Gekreuzigten, klopft an die Brust und ruft: »Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn!« Der am dritten Tag nach dem Kreuzestod Auferstandene ist Gott. Nur ein Gott überwindet aus eigener Macht die Macht des Todes und Grabes und nimmt sich das Leben wieder, das er für die Menschen geopfert hat. Nur ein Gott steigt aus eigener Kraft hinauf in den Himmel Gottes und setzt sich zur Rechten des Vaters, um dann einst, am Ende der Weltzeit, wiederzukommen, »zu richten die Lebendigen und die Toten«.

Den Glauben an die Gottheit Christi haben die Apostel einmütig verkündet und verteidigt. Dafür sind sie in den Tod gegangen. Das haben Millionen von Christen in den drei Jahrhunderten der blutigen Verfolgungen getan als Martyrer, Zeugen für Christus-Gott. Die Nachfolger der Apostel, die apostolischen Väter und Lehrer, wissen in ihren Briefen und Schriften nichts anderes. Das Konzil von Nicaea (325) erklärt, Maria, die Jungfrau, als Gottesgebärende; die Gläubigen begrüßen mit Jubel diese Entscheidung gegen die Irrlehrer und bringen den Konzilsbischöfen einen Fackelzug! Die Lehre von der Gottheit Christi wird feierlich in die schriftlichen und mündlichen Bekenntnisse aufgenommen. Die katholische Kirche kennt und weiß nichts anderes von Christus, ihrem Stifter, als was Petrus, der erste Papst, dort am Gestade des Sees dem Meister bekannt hat: »Du bist Christus, der Sohn Gottes.« Mit dem Glauben an die Gottheit Christi steht und fällt das wahre Christentum.

Und nun ein Gegenstück aus unsern Tagen! Von den Vertretern der andern christlichen Bekenntnisse in der Welt herum ist nach Zusammenkünften in Stockholm, Lausanne, Oxford und Edinburg ein sogen. »Oekumenischer Rat der Kirchen« entstanden zum Zwecke der Einigung der vielen protestantischen Kirchen. Die Absicht ist ehrlich und gut. Die Grundformel dieser Bestrebungen lautet: »Der Oekumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die unsern Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen.«

Nun haben protestantische Versammlungen und Synoden in Bern (am 2. Oktober), Zürich (29. November) und kürzlich in Basel (6. Dezember) zum Beitritt in jene Gemeinschaft Stellung genommen (vgl. K.-Z. Nr. 49, 50, 51). An allen drei Orten konnte man sich nicht einigen: das Bekenntnis zur Gottheit Jesu Christi hat von Seite einer ganzen Anzahl von Pfarrern und Professoren Widerspruch gefunden. Die Herren wollten sich damit — im Namen der »evangelischen« Freiheit — nicht binden lassen! Einige Redner stellten mit Bedauern die große Zerrissenheit unter den protestantischen Kirchen fest. Begreiflich! Wo kommt das Christentum hin, wenn man die Göttlichkeit seines Stifters nicht mehr glauben will?

Und nun kommt bei dieser traurigen Zerrissenheit in der Grundfrage des Christentums ein andersgläubiger Pfarrer in Luzern und ladet — mit öden Ausfällen gegen die katholische Kirche — seine Leser mit einem Büchlein ein zum »Evangelisch werden, evangelisch bleiben«. Ja, ja,

möchte der Verfasser selber zuerst wahrhaft evangelisch werden! Was er geschrieben hat, ist kaum evangelisch. Wie steht es mit seinem Glauben an die Gottheit Christi? Das ist die entscheidende Frage. Wer zu dieser Frage nicht ein überzeugtes Ja sagt, der eignet sich nicht zum Führer für solche, die evangelisch werden oder bleiben wollen.

Wir katholische Christen nennen uns nicht »evangelisch«, aber wir sind es, wenn wir auf unsere Kirche hören, die das hl. Evangelium hochhält und davon nichts abmarkten läßt. Wir sollen dafür dankbar sein, gerade im heutigen Wirrwarr der sich so nennenden »evangelischen« Gemeinschaften, die in einer so unermeßlich wichtigen Sache uneins sind. Wir bedauern die guten Leute, die von solchen »Pfarrern« und Professoren geführt werden. Gerade jetzt, in diesen Weihnachtstagen, freuen wir uns an dem so wunderlieblichen Evangelium, an der frohen Botschaft vom göttlichen Erlöserkind in der Krippe. Im Hinblick auf so viele irrende und nicht evangelisch geleitete Mitmenschen sollten wir das Christkind innig bitten mit den Worten des Propheten Elisäus (4. Buch der Könige, 6, 20): »O Herr! Oeffne die Augen dieser Leute, damit sie sehen möchten«, erkennen die Wahrheit im Lichtglanz der hl. Weihnacht!

C. St.

Die nichtkatholischen Christen in den Missionsländern

(Missions-Gebetsmeinung für den Monat Januar.)

Vom 18. bis 25. Januar wird in den katholischen Kirchen wohl aller Länder die Gebetsaktav für die Wiedervereinigung der von der Kirche getrennten Christen abgehalten. Gemeinden schismatischer und protestantischer Kirchen schließen sich immer mehr dieser frommen Uebung an, um auch ihrerseits den einen Gott um die Wiederherstellung der Einheit seiner Kirche zu bitten. Die Gebetsmeinung für den Monat Januar lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse in den Missionsländern. Die Trennung der europäischen Christenheit wurde leider auch in die außer-europäischen Länder getragen, zumal im 19. Jahrhundert protestantische Kirchen in weitem Ausmaße auf fast allen Missionsfeldern die Verkündigung der Frohbotschaft des Evangeliums begannen. Es gibt heute wohl kein Land des Erdkreises, in welchem die christliche Kirche nicht im zerrissenen Gewande der Trennung erscheint, wo Katholiken und Protestanten, und in manchen Gegenden auch noch Orthodoxe, nebeneinander wohnen. Diese Tatsache der Trennung ist in den Missionsländern wohl eine der schwersten Belastungen der jungen Christengemeinden und ein Kreuz, das sie von Anfang ihres Christseins an tragen müssen.

Orthodoxe Christen finden wir in den Missionsländern, abgesehen von den Ursprungsländern der einzelnen autokephalen Kirchen des Vordern Orients, Aegyptens, Abessinien und Vorderindiens, heute vor allem in den durch die Revolution in Rußland veranlaßten Auswanderungszentren der Weißrussen, vor allem in der Mandschurei und in Schanghai. Die Zahl einheimischer orthodoxer Christen in den Missionsländern ist dagegen sehr gering, zumal die einzigen Missionszentren der russisch-orthodoxen Kirche in China, der Mandschurei und Japan in den

Jahrzehnten nach der russischen Bolschewisierung fast ganz verschwunden sind. Die unsäglichen Leiden unter dem roten Terror in der Heimat und die neuen Opfer der Verbannung haben das religiöse Leben der orthodoxen Gemeinden des Fernen Ostens geläutert und vertieft. Auch katholisch-unierte Gemeinden konnten sich in Harbin (Mandschurei) bilden. Doch des Verbanntsein und das Ungeborgensein in der Fremde sind kein geeigneter Boden für die Vereinigung der getrennten Christen, wenn auch einzelne stets den Weg zur Rückkehr in die Mutterkirche finden.

Ganz anders als die orthodoxen Kirchen steht der Protestantismus in den Missionsländern da. Schon rein zahlenmäßig ist der Missionsprotestantismus von imponierender Größe. Die Zahl der Getauften beträgt rund 14 Millionen, wobei allein auf die letzten 10 Jahre ein Zuwachs von 5 Millionen Christen kommt. Auf allen Missionsfeldern wirken ca. 28,000 ausländische Missionskräfte, unterstützt von einem Stab von 204,000 einheimischen Helfern. Auf dem Gebiete der Erziehung und der Caritas hat die protestantische Mission erstaunliche Leistungen aufzuweisen. Sie unterhält 54,000 Elementarschulen mit 3 Millionen Schülern und Schülerinnen, 1218 höhere Schulen (mit Einschluß der Universitäten) mit 200,000 Studenten. Neben 913 europäischen und amerikanischen Aerzten und Aerztinnen wirken bereits 2200 eingeborene Aerzte und Aerztinnen in 1092 Missionsspitalern und 2351 Polikliniken. Hinter diesen Zahlen verbergen sich riesige Opfer an Geld und menschlicher Einsatzbereitschaft.

Die 14 Millionen protestantischer farbiger Christen sind sicher nicht alle und überall gleichwertig. Während es z. B. auf Sumatra dank hingebender Arbeit der Rheinischen-Mission gelang, eine wirkliche Volkskirche mit tiefgläubigen Christen, die ca. 400,000 Getaufte zählt, aufzubauen, mußten andere, zumal mehr liberal gerichtete amerikanische Missionen, welche das »soziale Evangelium« (social gospel), d. h. die äußere Hebung und Hilfe für die farbigen Völker auf ihre Fahne geschrieben haben, sich von Laienkritikern sagen lassen, daß ihre Arbeit mehr oder weniger Bankrott gemacht habe, da ihnen jede religiöse Tiefe fehle. Während die Mission einzelne überragende Führerpersönlichkeiten mit allerdings manchmal stark subjektiv gefärbter Religiösität aufweisen kann — ich nenne nur Kagawa, den sozialen Reformers Japans, Chiang Kaishek, den Generalissimus des sich wehrenden Chinas, Professor Aggrey von der Goldküste, den unermüdlichen Vorkämpfer für die Versöhnung und Zusammenarbeit der weißen und schwarzen Rasse —, so klagen andererseits doch auch die führenden Missionsmänner, daß es sehr schwer hält, sowohl die erwachsene Jugend protestantischer Familien in den Städten, als auch die akademisch Gebildeten, zumal solche, die aus dem Auslande zurückkehren, bei der christlichen Sache zu halten.

Ein günstiges Licht auf die protestantischen Christen der Missionsländer wirft die Tatsache ihrer großen Opfer für die Mission. Während die Einnahmen der einzelnen Gesellschaften in der Heimat im vergangenen Jahrzehnt einen katastrophalen Rückgang zu verzeichnen haben — sie sanken von 70 Millionen Dollars im Jahre 1925 auf 30 Millionen Dollars im Jahre 1935 — konnten dank der

Opferfreudigkeit einheimischer Christen die meisten Positionen nicht nur gehalten, sondern noch ausgebaut und vermehrt werden. Bereits im Jahre 1935 brachten die Christen in den Missionsländern rund 28 Millionen Dollar auf, ergänzten also fast den Ausfall aus der Heimat. Dr. J. B. (Schluss folgt.)

Rezensionen

Paul Gächter S. J.: **Summa Introductionis in Novum Testamentum.** 276 Seiten. Kart. Rm. 6.20, Leinen Rm. 7.20. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck-Leipzig, 1938.

Der Verfasser orientiert vortrefflich über die verschiedenen Einleitungsfragen; auch über die Text- und Kanongeschichte ist das Wesentliche gesagt. Besonders einläßlich behandelt er die Evangelien, etwas stiefmütterlich dagegen die ntl. Briefe, über die man in Rücksicht auf ihre Bedeutung wirklich gerne etwas mehr von ihm zu erfahren wünschte. Bei der Besprechung der synoptischen Frage rückt er sehr stark die mündliche Ueberlieferung in den Vordergrund, u. E. zu weitgehend. Die von G. vorgeschlagenen Lösungen, die zwar auf gründlichen Erwägungen beruhen, können nicht in allem befriedigen. Manche der angeführten Schwierigkeiten lassen sich auch auf andern Wege lösen, durch schriftliche Quellen, Hör- und Schreibfehler usw. Die mündliche Tradition muß jedenfalls starke Berücksichtigung finden bei der Lösung der synoptischen Frage, aber die Annahme schriftlicher Quellen darf sicher nicht so weitgehend beiseite geschoben werden, wie es hier geschieht. Die »vielen«, die nach Lukas (1,1) bereits eine Darstellung des Lebens Jesu versucht haben, dürfen doch nicht einfach in »einige« umgedeutet werden. Ebenso wenig wird man zugeben wollen, daß Mt. und Mk. nicht zu diesen gehören, wiewohl doch beinahe das ganze Markusevangelium bei Lukas sich findet. Die Form der Darstellung bei den Synoptikern läßt sich nicht bloß aus der mündlichen Ueberlieferung erklären. Auch mit der Berufung auf das bessere Gedächtnis der Orientalen wird man die Annahme einer in der Hauptsache bloß mündlichen Tradition des Textes nicht retten können. Markus hat nach G. als »interpret« des hl. Petrus, das was er von diesem aramäisch hörte, griechisch gepredigt, weil Petrus selber diese Sprache nicht hinreichend beherrschte, indem die Apostel am Pfingstfest zwar die Gabe, Gott variis linguis zu lobpreisen, aber nicht zu predigen erhielten. Auch Wikenhauser vertritt in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte die Auffassung, Apg. 2,4 sei nur als ekstatisches Reden und nicht als Reden in fremden Sprachen zu deuten. Der Philologe wird Bedenken tragen, das »en heterais glossais« in diesem Sinne zu interpretieren. Petrus wird übrigens, abgesehen hiervon, in Rom bald auch genügend Griechisch gelernt haben, um selber in dieser Sprache predigen zu können.

Das Johannesevangelium in seiner griechischen Gestalt ist nach G. nicht von Johannes, sondern von seinem amanuensis, einem hellenistischen Juden, geschrieben, der das (schriftliche oder mündliche) aramäische Original des Apostels möglichst wörtlich übertragen hat. Dies er hat, wie G. sagt (unter Berufung auf Cornely S. J., Merk S. J., Lagrange, Tillmann, Dausch, die dies von Johannes behaupten), die Predigt des Johannes individuell geprägt: »forma magis est auctoris quam Jesu ipsius« (163). Die Hypothese einer in der Hauptsache bloß mündlichen Tradition scheint z. T. zu dieser Anschauung geführt zu haben.

Daß die Perikope von der Ehebrecherin (Jo. 7,53 ff.) nicht von Johannes selber in den Text eingefügt worden sei, kann G. mit manchen andern Kritikern behaupten, ebenso daß der Markusschluß (16,9—20) möglicherweise nicht von Markus stamme, was allerdings, wie G. selber sagt, nicht absolut feststeht.

Nicht überzeugend wirken die Gründe, die dafür angeführt werden, daß der Galaterbrief an die Christen Nordgalatiens gerichtet und daß der Philipperbrief um das Jahr 54 zu Ephesus geschrieben worden sei. Der Epheserbrief ist wohl als Rundschreiben zuerst an die Gemeinde zu Ephesus gesandt, aber nicht an die Gemeinde adressiert worden.

Nicht immer wird man Gächter beistimmen, aber er geht den Problemen auf den Grund und bietet oft selbständige Lösungen, die zum Nachdenken anregen und die Forschung befruchten. Das Buch verdient deshalb durchaus Beachtung in den für diese Fragen interessierten Kreisen.

B. Frischkopf.

Die wichtigsten Glaubensentscheidungen und Glaubensbekenntnisse der katholischen Kirche. Herausgegeben von Dr. Rudolf Peil, Freiburg i. B. — Dieses Buch, gleichzeitig erschienen mit Neuners »Dogma im Urtext«, dient in doppeltem Maße fast dem gleichen Zweck: ein Aufriß katholischer Glaubenslehre, gefaßt aus Äußerungen des kirchlichen Lehramtes. Das Besondere daran ist, daß es nicht nur etwas Analoges, sondern ein wirklicher kleiner deutscher »Denzinger« ist. Bei jedem Satz, sowie beim systematischen und alphabetischen Index ist auf die bezügliche Nummer in Denzingers Enchiridion verwiesen. Das Buch ist für religiös interessierte Laien von großem praktischem Wert. R. E.

Eine Opferseele. Schwester Bernarda Büttler. Von P. Beda Mayer O.M.Cap. Seeverlag H. Schneider, St. Margrethen, St. Gallen. — Das Buch schildert in fließender, angenehmer Sprache Leben und Wirken einer schlichten Ordensfrau, die im Freiamt 1848 geboren, zuerst in Altstätten, Rheintal, als Ordensschwester und Oberin segensreich gewirkt und dann mehr als dreißig Jahre in Südamerika, in den Staaten Equador und Columbien eine großartige Tätigkeit entfaltet und in Cartagena im Jahre 1924 im Rufe der Heiligkeit gestorben ist. Das Buch ist vorab für die weibliche Jugend sehr empfehlenswert, um in ihnen ideale Gesinnung, zumal Liebe und Begeisterung für das Ordens- und das Missionsleben zu wecken und zu fördern. Auch uns Priestern hat die Biographie viel zu sagen, zumal für Beichtväter und Seelenführer bietet sie großes Interesse. Schwester Bernarda hatte ein überaus reiches Innenleben und von Jugend auf merkwürdige Anlagen mystischer Natur. Das Buch zeigt uns, daß es nicht klug wäre, alle derartigen Erscheinungen einfach ins Reich der Hysterie zu verweisen. Leiden aller Art, kindlicher Gehorsam gegen kirchliche Obern und Beichtvater sind der beste Beweis für die Aechtheit solcher außerordentlichen Erscheinungen. Diese Lebensbeschreibung kann Volk und Priestern viel Segen bringen. P. E.

Exerzitien für Haushälterinnen

(bei geistlichen Herren)

vom 22. bis 26. Januar 1940 im Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn.

Kirchenfenster und
Vorfenster zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vommatstr. 20 - Tel. 21.874

Wachswaren Fabrik

Brögle's Söhne, Sisseln (Aargau)

Gegründet 1856

Vertrauenshaus für

Altarkerzen

Osterkerzen Kommunionkerzen Missionskerzen

Weihrauch, Ia. reinkörnig

Kerzen für „Immergrad“ in jeder Grösse

„Immergrad“-Rohre werden repariert. Ersatzteile vorrätig

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

vom Fachgeschäft mit
über 30jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Im Mutterhaus der Schwestern u. Eb. Frau in Zug

finden strebsame, jüngere Töchter, die in religiöser Gemeinschaft (mit Altersfürsorge) eine sozialcharitative Lebensaufgabe zu erfüllen suchen, jederzeit Aufnahme und gründliche Ausbildung.
Für Töchter mit bereits absolvierter Fachausbildung und Praktikum in Hauswirtschaft, in Kranken-, Waisen- und Kinderpflege, Jugendfürsorge, im Lehr- oder Handelsfach, bestehen erleichterte Bedingungen.
Auskunft und Säugungen durch die **Direktion Liebfrauenhof, Zug.**

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER & LUZERN

Stadthofstrasse 15 **Kirchengoldschmied**
Eigene Werkstätte für Sacralgeräte

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Tel. 2 44 00 Wohnung und Atelier Postcheck VII 5569



garantiert 100% Bienenwachs
garantiert 55% Bienenwachs
und Kompositionen

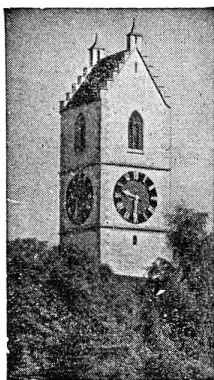
Rauchfäskohlen
Weihrauch
Anzündwachs

Wachskerzenfabrik

Kud. Müller ALTSTATTEN ST. G.

Bischöfliche Empfehlung

Turmuhren - F A B R I K



J. G. B A E R
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beeidigte Messweinelieferanten



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 54.520

Gebet für den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

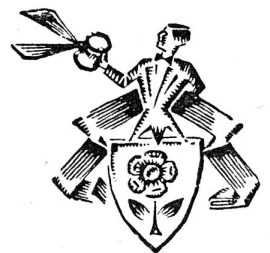
Räber & Cie. Luzern

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher
Empfehlung und Konrolle, diskret,
erfolgreich. Auskunft durch

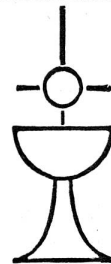
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603



Soutanen
Gehrock- und Soutanelle-Anzüge
Ueberzieher
Prälatussoutanen

Robert Roos, Sohn
Schneidermeister **Luzern**
St. Leodegarstrasse 5 Tel. 2 03 88

INSERIEREN bringt Erfolg



Erstkommunion- Unterricht

Von **F. Odermatt, Pfarrer**

Reich bebildert, in längerer Praxis erprobt, von verschiedenen Seelsorgern empfohlen, leistet dieses Kommunionbüchlein sowohl für den gemeinsamen Religionsunterricht, als auch für den privaten Unterricht sehr gute Dienste. Ausgabe in lateinischer und deutscher Druckschrift. 30 Seiten / Preis pro Büchlein 80 Rp., in Partien von 50 Stück 70 Rp. / Verlangen Sie Ansichtsendung!

Verlag Paul Wiget, Papeterie, Schwyz

Orgelbau

Th. Kuhn AG. Männedorf

gegründet 1864

Neubauten

Reparaturen • Restaurationen

sachgemässe Pflege